KOMPAKT

Identität

MUSEUM Am Mittwoch, den 8. Juli, um 19 Uhr hält Noam Zadoff im Rahmen der Ausstellung *Yalla. Arabisch-jüdische Berührungen* im Jüdischen Museum München, St.-Jakobs-Platz 16, einen Vortrag über »Misrachi-Identität und Protest in der israelischen Populärkultur«. Der Historiker, tätig am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck, beginnt mit der Einwanderung von Juden aus den arabischen Ländern nach 1948, ihrem schwierigen Einstieg in die israelische Gesellschaft und schließlich ihrer Aufnahme in den Mainstream, beflügelt durch ihren großen Anteil an der Kulturszene. Der Eintritt ist frei. Eine Anmeldung ist erbeten unter 089/233-29402. *ikg*

20er-Jahre

LITERATURHAUS Großstadt und Bubikopf, Charleston und Champagner und dabei drohende politische Spannungen: Darüber informiert die aktuelle Ausstellung *Ein Ferngespräch: Szenen aus der Weimarer Republik* im Lenbachhaus. Das Literaturhaus München am Salvatorplatz beteiligt sich mit einem Literarischen Abend unter dem Motto »Böse, besoffen, aber gescheit«. Liliane Amuat und Shenja Lacher lesen Texte von Irmgard Keun und Joseph Roth. Zur Einführung spricht Matthias Mühling, Direktor des Lenbachhauses. Karten sind telefonisch auf der ReserviX-Tickethotline (0761/8884 9999) zu reservieren. *ikg*

Anpassung

AKADEMIE Unter dem Motto »Von der Anpassung zur Korruption. Künstler und Künstlerinnen in Hitlers Deutschland« hält der Publizist und Historiker Götz Aly am Donnerstag, 9. Juli, 17 Uhr, im Rahmen der Öffentlichen Jahressitzung der Bayerischen Akademie der Schönen Künste den Festvortrag. Das Mitmachen viel zu vieler vormals freiheitlich denkender Künstler, Architekten, Schauspieler und Regisseure in dem von Joseph Goebbels durchorganisierten Kunst- und Kulturbetrieb der NS-Zeit ist unbestritten. Opportunismus, materielle Zwänge, Kampf um öffentliche Aufträge, Preise und Ruhm gingen eine unheilvolle Verbindung ein. Der Eintritt zur Veranstaltung am Max-Joseph-Platz 3 ist frei. Platzkarten werden eine Stunde vor Veranstaltungsbeginn ausgegeben. *ikg*

Gottesbild

KOLLEG Im Rahmen der Gershom Scholem Lecture 2026 referiert am Dienstag, 9. Juli, 18.15 Uhr, Katrin Kogman-Appel, Professorin für Jüdische Studien an der Uni Münster, über die »Visualisierung des Göttlichen«. Die Veranstaltung findet im Historischen Kolleg, Kaulbachstraße 15, statt. Unter jac@culture.lmu.de wird bis 2. Juli um Anmeldung gebeten. *ikg*

Blick nach vorn

SCHULE *Das Helene-Habermann-Gymnasium verabschiedete seine Abiturientinnen und Abiturienten – und feierte zugleich zehnjähriges Bestehen*

VON ELLEN PRESSER









Fotos: IKG München und Oberbayern/Astrid Schmidhuber

Feierliche Verabschiedung der Abiturienten (o.) mit Miriam Geldmacher, Charlotte Knobloch, Harry Habermann und Eugen Alter (u.v.l.)

Der erste Abiturjahrgang des Helene-Habermann-Gymnasiums verließ die Schule 2024 mit der Aussicht, alles, was nun komme, sei als »Abenteuer Zukunft« zu begreifen. Durch die Umstellung vom achtjährigen Gymnasium zurück auf den Abschluss nach neun Jahren stand nun erst 2026 die Verabschiedung eines weiteren Abiturjahrgangs an. Gefeiert werden konnte dafür sogar im doppelten Sinne: Nicht nur das Schulende für fünf weibliche und sechs männliche Absolventen stand im Mittelpunkt, sondern auch das Jubiläum zum zehnjährigen Bestehen des Gymnasiums.

Als Leitmotiv für das neue Jüdische Gymnasium wählte Gründungsdirektorin Miriam Geldmacher seinerzeit ein Schiff unter Segeln. Ein Motiv, das auch Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG), im Sinn hatte, als sie von der Reise sprach, an der sie vom ersten Schritt teilhaben durfte. Die Schülerinnen und Schüler stünden für die Verwirklichung des Traums, den die IKG-Präsidentin nur gemeinsam, mit der Tatkraft der Schuldirektorin und der Großzügigkeit des Spenders Harry Habermann, realisieren konnte.

ZUKUNFT Sie sieht das Gymnasium am »Beginn einer großen Zukunft« und hat nicht vergessen, dass, »als diese Schule 2016 von der Vision zur Realität wurde, noch keiner von uns an eine Zehnjahresfeier gedacht hat«. Aber: »Eine Schulgründung ist ein Langlauf«, so Knobloch weiter. Mit Dankbarkeit erinnerte sie an das Zusammenwirken mit externen Unterstützern für den Umzug auf den Campus der Europäischen Schule sowie den Mut und die Beharrlichkeit für »das Wachstum einer echten, eng verwobenen Schulfamilie«.

Wiederum im Hinblick auf die diesjährigen Absolventen sprach Knobloch vom Abitur als einem »großen, epochalen Schritt im Leben junger Menschen«. Und ganz egal, wohin es die Abiturientinnen und Abiturienten führen und was ihr neues Zuhause werden würde: »Diese Gemeinde wird immer eure Heimat bleiben. Und unsere Türen bleiben für euch immer geöffnet!«

Wenn Charlotte Knobloch und Miriam Geldmacher Gründungsmütter des Helene-Habermann-Gymnasiums sind, dann kann man Eugen Alter und Harry Habermann als Gründungsväter bezeichnen. Seine Mitwirkung von Anfang an brachte Eugen Alter, im Gemeindevorstand für das Gymnasium zuständig, in einer humorvollen Ansprache zum Ausdruck. Wenn man mit nichts anfange – ohne Lehrer, Räume, Schüler –, dann entschieden am Ende nicht das Gebäude oder das Budget, sondern es käme auf die Menschen an, die an die Idee glaubten. Miriam Geldmacher habe selbst in schwierigen Momenten noch gesagt, »daraus machen wir etwas Schönes«. Das sei ihr sogar nach der Ankunft geflüchteter Ukrainer im Frühjahr 2022 gelungen: Sie stellte innerhalb kürzester Zeit eine eigene Klasse für ukrainische Kinder auf die Beine, um ihnen ein Mindestmaß an Normalität zu geben. Eines von ihnen, Mischa, wie die Schulleiterin später selbst ansprach, »schraubte sich mit eisernem Willen in die deutsche Sprache« und gehört zu den diesjährigen Abiturienten.

ZUWACHS Die Ansprachen und Würdigungen waren wie Perlen auf einer Kette aneinandergereiht, eingerahmt und unterbrochen durch Klangvolles wie Schulchor und -band, dazu zwei neue Schüler, die von Liel Millward, Alumna von 2024, mit tatkräftiger Unterstützung der Schultheatergruppe quasi in den Schulbetrieb eingeführt wurden. Hinzu kamen zwei Filme: Zunächst »10 Jahre in 10 Kapiteln«, die von der kurzen Blüte eines hebräischen Gymnasiums zwischen 1946 und 1951 über den Neuanfang 70 Jahre später mit zehn Kindern bis zum Schülerzuwachs auf nun 140 nichts ausließen.

»Eine Schulgründung ist ein Langlauf«, betonte IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch.

Anschließend folgte ein filmisches Porträt über die Namensgeberin Helene Habermann (1928–2019). Harry Habermann, Vorsitzender des Fördervereins, ist überzeugt, dass seine Mutter sich über die Entwicklung der Schule sehr gefreut hätte. Für sie, die mehrere KZs überlebte und der eine reguläre Schulbildung versagt blieb, war die Chance auf Bildung und die Stärkung einer jüdischen Identität zeitlebens ein besonderes Anliegen. Erneut wurde außerdem die Helene-Habermann-Medaille verliehen, dieses Mal an Vera Shutin, die auch die Abiturientenrede hielt.

Schulleiterin Miriam Geldmacher hatte für jede und jeden ein persönliches Wort, wollte im Abschiednehmen kein Kappen sehen, »sondern ein sanftes Lösen. Alles, was hier gewachsen ist – Freundschaften, Erfahrungen –, das verschwindet nicht einfach«. Sie schloss mit Zuversicht: »Dass man nicht erst wissen muss, was kommt, um gehen zu können. Sondern dass es reicht zu wissen, dass man nicht leer geht.«

ZUVERSICHT Auch Rabbiner Shmuel Aharon Brodman wünschte den Abiturientinnen und Abiturienten einen Blick nach vorn voller Zuversicht. Sie beendeten gerade etwas mit Freude – und begännen ebenso etwas Neues mit Freude, so der Gemeinderabbiner.

Zum Schluss intonierte der von dem Hebräischlehrer Eitan Küppers-Levi dirigierte Schulchor, unterstützt von Miriam Geldmacher und ihrer Stellvertreterin Nora Seiler, Religionslehrer German Djanatliev und Oberstufenkoordinator Jonathan Klein, das Lied »HaChagiga Nigmeret« von Naomi Shemer. Zu Deutsch: »Die Feier ist vorbei.«

Sprache statt Wurzeln

LESUNG *Die aus dem Irak stammende Schriftstellerin Mona Yahia stellte ihr neues Buch über jüdisches Leben im arabischen Raum vor*

Im Jüdischen Museum München läuft derzeit eine bemerkenswerte Ausstellung mit dem Titel »Yallah. Arabisch-Jüdische Berührungen«. Sie zeigt und lebt von Fragmenten der Erinnerungen, Sprachaufnahmen, vergilbten Fotos, Musiknoten und Erzählungen, die Juden aus arabischen Ländern auf ihrer Flucht noch hatten mitnehmen können: aus dem Irak, Libanon, Ägypten, Tunesien, Marokko und Algerien. Viele waren in das Land emigriert, das sie in ihrer jeweiligen Heimat so verhasst machte – den seit 1948 existierenden Staat Israel.

Wenn von der Nakba die Rede ist, dann bezeichnet dies bis zu 700.000 geflüchtete beziehungsweise von ihren religiösen Autoritäten zur Flucht veranlasste arabischstämmige Muslime, die von der UNRWA, dem Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten, inzwischen auf rund 5,9 Millionen Menschen hochgerechnet werden. Von rund 800.000 jüdischen Flüchtlingen aus dem arabischen Raum sprechen praktisch nur jüdische Quellen. Und keiner von diesen hat je ein Rückkehrrecht gefordert, sondern dort neu angefangen, wohin es ihn verschlug: Tel Aviv, New York, Köln.

Kunst ist ein gutes Medium, die eigene Identitätssuche auszuloten. Ob in Kairo, wo man als Nachfahre ägyptischer Juden am ehemaligen Wohn- und Arbeitsort unwillkommen ist. Ob in München, wo Dana Flora Levy, Tochter eines misrachisch-aschkenasischen Elternpaars ihre Kunst in nächster Nähe zum Jüdischen Gemeindezentrum ausstellt, das den Namen ihrer Großeltern Karl und Leila Ribstein trägt. Oder als Schriftstellerin, die mit 16 Jahren Bagdad verließ, um ein Jahr später über Teheran in Israel zu landen, dort Psychologie zu studieren und in den 80er-Jahren zu beschließen, zum Kunststudium nach Kassel zu gehen. Die Rede ist von Mona Yahia, Jahrgang 1954, die heute in Köln lebt, als interkulturelle Trainerin arbeitete und im Iraqi Jewish Archive online ausgerechnet wasserbeschädigte Schulakten von sich aus den Jahren 1966 bis 1970 fand. Diese verarbeitete sie zu der eindrucksvollen Installation »Who by Water«.

Mona Yahias erste Sprache ist Arabisch, doch im Elternhaus spielte Englisch, das sich ihr Vater während seines Studiums in Oxford perfekt aneignete, die Hauptrolle. In der jüdischen Schule kam Französisch dazu. Hebräisch ist mündliche Fremdsprache geblieben.



Foto: Thomas Hauzenberger für IKG-Kulturzentrum

Mona Yahia wurde 1954 in Bagdad geboren, heute lebt und arbeitet sie in Köln.

Deutsch spricht Yahia so perfekt, dass sie bei der Buchpräsentation, die das Jüdische Museum und die Kulturabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) gemeinsam am Ausstellungsort ausrichteten, nicht nur Auskunft geben, sondern auch selbst Leseproben vortragen konnte. Ihrer als Roman aufbereiteten Autobiografie *Durch Bagdad fließt ein dunkler Strom* (2000) steht die Widmung »Für meine Eltern, die mir Sprachen gaben statt Wurzeln« voran.

Ihr neuer Roman *Eine nahöstliche Tetralogie*, den sie auf vier Tage konzentriert – Mossul 1918, Tel Aviv 1936, Babel, einen Kontrollstützpunkt am Sinai 1973, Istanbul 1992 und 1940 – und in dem sie das Schicksal einer Familie über mehrere Generationen verfolgt, weist Mona Yahia als begabte Scheherazade unserer Tage aus. Sie erzählt die unbedingt lesenswerte Geschichte einer jüdischen Familie, die, aus der arabischen Welt kommend, universelle jüdische Erfahrungen von Entwurzelung, Anpassung und Aufbruch durchlebt.

Nora Niemann

Mona Yahia: »Vier Tage. Eine nahöstliche Tetralogie. Mossul – Tel Aviv – Babel – Istanbul«. Aus dem Englischen von Kirsten E. Lehmann. Salon LiteraturVerlag, München 2025, 584 S., 24,50 €